

# Rezensionen

**Martin Rothgangel, Antisemitismus als religionspädagogische Herausforderung.** Eine Studie unter besonderer Berücksichtigung von Röm 9–11, Freiburg i. Br. u. a. 1995, Herder Verlag, (= Lernprozeß Christen Juden 10), XV + 367 S., DM 78,—.

„In der Antisemitismusforschung ist unbestritten, daß Predigt und Religionsunterricht erheblich zur Ausbildung antijüdischer Vorurteile und Verhaltensweisen beigetragen haben“ (114). Daß dies – zumindest im Bereich des Religionsunterrichts – nicht auch in Zukunft so bleibt, dazu möchte die Monographie von Martin Rothgangel einen Beitrag leisten; 1993 an der Universität München als theologische Doktorarbeit eingereicht, bildet die auf einer umfangreichen Literaturbasis fußende Studie den zehnten Band der seit 1980 erscheinenden Reihe „Lernprozeß Christen Juden“, wobei nun erstmals ein evangelischer Autor zu Wort gekommen ist.

Der erste Hauptteil (ebenso wie der zweite Abschnitt mit hilfreichen Zwischenresümees versehen) bietet auf hundert Seiten einen souveränen Überblick zu den soziologischen, historischen und psychologischen Aspekten des Antisemitismus. Interessant ist, daß die von Rothgangel zunächst durchgeführte differenzierte Auswertung aktueller Meinungsumfragen den (aus verengten Fragestellungen resultierenden) Anschein erweckt, der christlich motivierte Antijudaismus sei heute nur mehr von geringer Relevanz. Der anschließende geschichtliche Abriss – der im Rahmen einer religionspädagogischen Arbeit notgedrungen knapp ausfallen mußte (54–64) – läßt jedoch deutliche wirkungsgeschichtliche Folgen pauschaler christlicher Vorurteile gegen Juden (etwa als Gottesmörder, von Gott Verworfenen, Ritualmörder, Hostienschänder und Brunnenvergifter) erkennen, die die religiös geprägte Judenfeindschaft zum einen als „integralen Bestandteil ‚christlich‘-abendländischer Kultur“

(82) und Gesellschaft erscheinen lassen und sie zum anderen als wesentliche Wurzel für die in der Gegenwart verbreiteten „säkularen“ Formen des Antisemitismus bloßstellen. In Anbetracht dessen fordert der Verfasser die Kirchen zu Recht dazu auf, in der modernen pluralistischen Gesellschaft jene Aufgabe zu erfüllen, „gegenüber der sie im Dritten Reich weitgehendst versagten“ (308), nämlich konsequent einzutreten für die älteren jüdischen Brüder. Dies bedeutet in der Praxis, daß Kirche und Religionsunterricht „als Sozialisationsfaktoren entschieden zu einem ‚Verlernen‘ des Antisemitismus beizutragen“ haben, wobei die diesbezüglichen Bemühungen natürlich nicht in das andere Extrem, den völligen „theologischen Besitzverzicht“, münden dürfen. „Gerade letzteres kann zu Orientierungsverlust und Identitätsängsten und damit zu einem Bumerangeffekt, d. h. erneut zur antisemitischen Vorurteilsbildung führen“ (alle Zitate: 111).

Im zweiten Hauptteil wendet sich Rothgangel der Situation des gegenwärtigen Religionsunterrichts im Hinblick auf die Thematik von Judentum und Antisemitismus zu. Das Ergebnis fällt ambivalent aus. Die eingehende Analyse der Lehrpläne und Schulbücher für den evangelischen Religionsunterricht in den verschiedenen Schularten durch den Verfasser bestätigt zwar eine katholische Studie von 1980, in der es heißt: „Anerkennenswert ist das vielfach anzutreffende sprachliche Bemühen, antijüdische Vorurteile zu vermeiden: in der Wortwahl, durch weitgehenden Verzicht auf Verallgemeinerungen, im Versuch zur Differenzierung. Wer das emotionalisierte Reden der traditionellen Katechese über die Juden kennt, weiß diese Neuerung zu schätzen“ (*Michael Brocke/Herbert Jochum*, Das Judentum in Schulbüchern für den katholischen Religionsunterricht heute – eine Problemanalyse, in: *Herbert Jochum/Heinz Kremers* [Hrsg.], Juden, Judentum und Staat Israel im christlichen Religionsunterricht in der Bundesrepublik

Deutschland, Paderborn u. a. 1980, 55–74, hier: 67; vgl. auch *Peter Fiedler*, Das Judentum im katholischen Religionsunterricht. Analysen – Bewertungen – Perspektiven, Düsseldorf 1980 [= Lernprozeß Christen Juden 1], und *Ursula Reck*, Das Judentum im katholischen Religionsunterricht. Wandel und Neuentwicklung, Freiburg i. Br. u. a. 1990 [= Lernprozeß Christen Juden 5]). Andererseits fördert die Analyse aber auch gravierende Mängel in spezifischen Themenkreisen zutage (Passionsgeschichte, „Gesetz“, Pharisäer, christlich-jüdisches Verhältnis, christliche Vereinnahmung des „Alten“ Testaments, defizitäre Darstellung der jüdischen Geschichte), da diese Bereiche von einem antithetischen Wertungsmuster mit dem Judentum als Negativfolie bestimmt werden. In der Tat steckt der Religionslehrer in der Klemme, denn: „Wer sich beispielsweise bemüht, das Judentum zur Zeit Jesu möglichst differenziert und wohlwollend darzustellen, lobende Worte für die Frommen unter den Pharisäern findet, hat es ungleich schwerer, plausibel zu machen, worin denn nun das Neue besteht, das Jesus in die Welt brachte, als jemand, der mit einem klaren Feindbild arbeitet, aufgrund dessen sich die Glaubwürdigkeit des Neuen allein schon aus der Dekadenz des Alten ergibt“ (*Helga Sorge*, Judentum. Didaktische Skizze mit einer Projektidee für die Sekundarstufe II, in: *Forum Religion* 1983, H. 3, 13–19, hier: 14).

Will man mit einer Reform des Religionsunterrichts auf diesem sensiblen Terrain wirklich ernst machen, wären die Konsequenzen jedoch noch wesentlich tiefgreifender: So verlangt etwa die Erkenntnis einer bleibenden Erwählung Israels gemäß dem Römerbrief des Apostels Paulus nicht nur nach einer punktuellen Berücksichtigung im Rahmen einer einzelnen Schulstunde; vielmehr muß sie Religionslehrpläne und Schulbücher grundsätzlich prägen. „Die jüdische Wurzel stellt für das Christentum nicht nur einen sekundären Aspekt, sondern einen wesentlichen Bestandteil christlicher Identität und damit generell des christlich-theologischen Redens von Gott und Welt dar. Auch ist stets zu bedenken, daß das Judentum schon allein deshalb einen besonderen Status in christlichen Religionslehrplänen und Schulbüchern besitzt, als es aus historischen

und theologischen Gründen zumindest implizit immer wieder in den verschiedensten Unterrichtseinheiten thematisiert wird. Die wirkungsgeschichtlichen Folgen der Kontrastierung von Jesus und Juden (Pharisäern), deren Höhepunkt die Passion bildet, werden dabei z. B. für Grundschulkindern oftmals viel zu wenig bedacht: In einem Alter, in dem sich grundlegende Vorurteile und Einstellungsmuster anbahnen, werden die Juden nicht selten als Gegenspieler des Ideals zahlreicher Schüler gezeichnet. Eine unbedachte christlich-jüdische Verhältnisbestimmung in Lehrplänen und Unterrichtsmaterialien des Religionsunterrichts kann sich somit in einem späteren Lebensstadium in transformierter säkularisierter bzw. neutralisierter Gestalt äußern“ (307). Die hier vertretene Einschätzung zielt zweifellos in die gleiche Richtung wie die Ausführungen der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum im Sekretariat für die Einheit der Christen aus dem Jahre 1985, wonach es nicht darum geht, „in unseren Gläubigen die Reste von Antisemitismus ... auszurotten, sondern viel eher darum, mit allen erzieherischen Mitteln in ihnen eine richtige Kenntnis des völlig einzigartigen ‚Bandes‘ (vgl. *Nostra Aetate*, 4) zu erwecken, das uns als Kirche an die Juden und das Judentum bindet. So würde man unsere Gläubigen lehren, sie zu schätzen und zu lieben ...“ (Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche, 48 [= Arbeitshilfen 44]).

Im Kontext eines Religionsunterrichts „zwischen Reformprozessen und Stagnation“ (114) kommt Röm 9–11 „als dem wichtigsten neutestamentlichen Text, der das Verhältnis der Kirche zum Israel post Christum zur Sprache bringt“ (Heinz Kremers, zit. auf 304), eine besondere, in kirchlichen Dokumenten wie in der theologischen Forschung der letzten Jahrzehnte (erinnert sei an die wegweisenden Studien von Franz Mußner) zunehmend stärker akzentuierte Bedeutung zu, die sich jedoch in religionspädagogischer Hinsicht bislang noch kaum niedergeschlagen hat. Nach einer Durchforstung deutscher Lehrpläne, die ergibt, daß Röm 9–11 nur in den seltensten Fällen ausdrücklich ventiliert wird, folgt daher im dritten Hauptteil des Buches zu-

nächst eine in dieser Ausführlichkeit und Intensität überraschende Auslegung der drei Kapitel des Römerbriefes (197–303), wobei für die Verse 9,6–7a eine bedenkenswerte Neuinterpretation versucht wird (vgl. 227–236, 367), gefolgt von dem Vorschlag, „Röm 9–11 als faktisches Korrektiv der defizitären religionsdidaktischen Darstellung des jüdisch-christlichen Verhältnisses“ (Untertitel des Schlußkapitels „Fazit und Perspektiven“, 304) nutzbar zu machen. Rothgangel verkennt nicht, daß eine zentrale Voraussetzung für das Gelingen dieser Konzeption die Person des Religionslehrers ist, der – überspitzt formuliert – „das wesentlichste Curriculum“ (312) bildet und – bei guter Ausbildung und aufrichtigem Willen – einen sehr positiven Einfluß auf Kenntnisstand und Haltung der Schüler bezüglich des christlich-jüdischen Dialogs auszuüben vermag. „Schritt für Schritt ist eine angemessene christlich-jüdische Verhältnisbestimmung anzustreben, so daß sich Schüler und Schülerinnen nach ihrer schulischen Laufbahn keineswegs nur des Unterscheidenden zwischen Christentum und Judentum erinnern, sondern ihnen auch die grundlegenden Gemeinsamkeiten sowie das lange Zeit vergessene paulinische dictum in Röm 11,18 gegenwärtig sind: ‚So rühme dich nicht wider die Zweige. Rühmst du dich aber wider sie, dann sollst du wissen, daß nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich‘ (329).“

Martin Rothgangers subtile Studie sei jedem Religionslehrer wärmstens ans Herz gelegt, gibt doch ihre Lektüre – lediglich durch das fehlende Register und Abkürzungsverzeichnis (nicht jeder hat „den Schwertner“ und das Jahrbuch für Religionspädagogik zur Hand!) leicht getrübt – nachdrückliche Impulse zur Reduzierung jüdenfeindlicher Haltungen in der heranwachsenden Generation unseres Volkes, in dem bis dato unverändert „von einem festen Potential von annähernd 50% Antisemiten auszugehen“ ist (316).

*Manfred Eder*